

Aus unseren Vereinigungen : "Politik und Spiritualität" - Ferienkurs 1992 der Religiös-sozialistischen Vereinigung

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus unseren Vereinigungen

«Politik und Spiritualität» – Ferienkurs 1992 der Religiös- sozialistischen Vereinigung

An der Jahresversammlung 1991 der Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz hatte *Rolf Geiser* uns mit dem Vorschlag überrascht, 1992 auf dem Herzberg ob Aarau, in dem von ihm und seiner Frau *Edith Geiser* geleiteten «Haus für Bildung und Begegnung» einen Ferienkurs zum Thema «Politik und Spiritualität» durchzuführen.

In der Folge nahmen es *Dr. Irène Häberle* und *Pfr. Urs Eigenmann* als Mitglieder unseres Vorstandes an die Hand, zusammen mit *Rolf Geiser* und unter Beizug von *Arne Engeli*, dem langjährigen Leiter des Tagungszentrums Wartensee, dem geplanten Kurs Gesicht und Gestalt zu geben.

Nicht bloss das Thema, sondern auch der Tagungsort mit seinem gut eingerichteten und traditionsreichen Haus am Sonnenhang einer Jura-höhe zog viele Leserinnen und Leser der Neuen Wege an. Über 30 Personen nahmen an diesem Kurs vom 13. bis 18. September teil, je zur Hälfte Frauen und Männer, davon ein Drittel Jüngere und zwei Drittel Ältere. Auch ein paar über Achtzigjährige – die älteste Teilnehmerin zählte sogar 87 Jahre – waren dabei und bereicherten den Kurs mit ihrer Erfahrung.

Morgenbetrachtungen mit Urs Eigenmann

Jeder Tag begann mit einer kurzen Morgenbesinnung, in der uns *Urs Eigenmann* mit Psalmen, von *Ernesto Cardenal* in die heutige Zeit übertragen, mit ausgewählten Abschnitten aus *Leonhard Ragaz'* Schrift «Das Reich Gottes in der Bibel» und mit modernen Glaubensbekenntnissen vertraut machte, die wir in der Stille überdenken konnten.

Nach dem Morgenessen – es war immer vielfältig und bot auch reichlich Zeit, um persönliche Kontakte zu knüpfen – trafen wir uns im grossen Saal zur Arbeit mit Bibeltexten, die uns *Urs Eigenmann* auf oft überraschende, aber stets überzeugende Weise auslegte. Seine Einführungen, die sehr zum Nachdenken und zu einer gründlichen Aussprache anregten, seien im folgenden kurz wiedergegeben.

Die Bekehrung des *Bartolomé de las Casas*

Den Anfang machte ein Text aus *Jesus Sirach* (34, 21–27), wo es unter anderem heisst: «Wer ein Opfer darbringt vom Gute des Armen, ist wie

einer, der den Sohn schlachtet vor des Vaters Augen. Ein kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt des Armen; wer ihm dies entzieht, ist ein Mörder. Den Nächsten mordet, wer ihn ums Brot bringt, und Blut vergiesst, wer dem Arbeiter den Lohn entzieht.»

Dieser Text hatte zur Berufung jenes berühmten Dominikaners und Bischofs *Bartolomé de las Casas* geführt, der sich ab Pfingsten 1514 für die von den Spaniern ausgebeuteten Ureinwohner in den neuen Ländern einsetzte. Der Text öffnete ihm die Augen. Er erkannte: Brot ist das Produkt der Arbeit als Beziehung zwischen Mensch und Natur. Es dient dem Leben. Es ist das Leben der Armen. Wer dem armen Menschen sein von ihm erarbeitetes Brot wegnimmt, ihn also ausbeutet, nimmt ihm das Leben. Mit dem geraubten Gut aber darf kein Gottesdienst gefeiert werden. *Las Casas* konnte nicht mehr geraubtes Brot in der Liturgie Gott darbringen. Er bekehrte sich zum Anwalt der Indios. *Las Casas* entdeckte, dass die *Feier des Gottesdienstes* zentral eine *politische Dimension* hat. Umkehr zu Gott heisst Hinwendung zum Leben, heisst aber auch Kritik der Verhältnisse, die Ausbeutung ermöglichen. Umkehr zu Gott bedeutet Option für das Leben und gegen den Tod. Politisches Handeln und Feiern der Liturgie sind nicht voneinander zu trennen. Christliche Spiritualität meint persönliche Nachfolgepraxis, um die Wirklichkeit strukturell so zu verändern, dass alle Menschen ein erfülltes Leben führen können.

Was kostet das Reich Gottes?

Den landläufigen Auslegungen des *Gleichnisses von den Talenten* (Lk 19, 11–27) stellte *Urs Eigenmann* eine höchst bedeutsame, neue entgegen. Diese geht davon aus, dass das Gleichnis einen historischen Hintergrund hat und dass *Jesus* seinen Jüngern aufzeigen will, was das Reich Gottes kostet. Mit dem Fürsten ist der Herodessohn *Archelaos* gemeint, der nach Rom ging und während seiner Abwesenheit Statthalter einsetzte, die an seiner Stelle Steuern eintreiben sollten. Zwei taten dies und wurden dafür belohnt. Einer aber weigerte sich mitzumachen. Er wurde deshalb beschimpft und schliesslich vor dem König niedergemacht. *Jesus* wollte zeigen: Wer dem (römischen) System dient, wird belohnt, wer sich dagegen auf das Reich Gottes einlässt und sich dem (römischen) System verweigert, muss damit rechnen, sein Leben zu verlieren.

Nicht nur damals, sondern bis in unsere Tage hinein verstehen sich die *Imperien als Totalitäten*, denen sich die Menschen ein- und unterzu-

ordnen haben. Wer heute etwa die Totalität des Kapitalismus oder der Pax Americana nicht anerkennt, wird ausgegrenzt oder ausgemerzt. Der Ort jener, die sich auf die prophetisch-messianische Tradition berufen, ist immer ausserhalb der Totalität eines Systems. Die Nachfolge Jesu führt aus dem System heraus. Die Totalität der Systeme hat Fetischcharakter, und deshalb kann sich Gott nur ausserhalb von ihr offenbaren. Diese Grundstruktur zeigt sich bereits in der Berufung des Moses, des ersten Propheten. Erst ausserhalb der Totalität des pharaonischen Reiches vernahm er, der zuvor gesehen hatte, wie seine Landsleute geschunden werden, die Stimme Jahwes, der sagt, er habe den Schrei seines Volkes gehört (vgl. Ex 3,7).

Der Streit um Gott

Die *Heilung des Gelähmten* (Mk 2, 1–12) zeigt, wie Jesus im Namen Gottes dafür eintritt, dass ein gelähmt und/oder schuldig darniederliegender Mann aufstehen und auf eigenen Füßen gehen soll. Jesus wendet sich damit gegen die von den Schriftgelehrten vertretene priesterliche Linie, welche die Menschen ein für allemal einteilen will in Fromme und Sünder, in Reine und Unreine, so dass alles bleibt, wie es ist. Die Schriftgelehrten kritisieren ihn, weil er die Vollmacht in Anspruch nimmt, Sünden zu vergeben; denn diese sei allein Gott vorbehalten. Mit Berufung auf Gott soll es keine jetzt erfahrbare Sündenvergebung geben. Dagegen wehrt sich Jesus; denn er will nicht, dass Menschen im Namen Gottes gelähmt und/oder schuldig unten gehalten werden.

Jesus vertritt eine *assoziative*, d.h. Menschen verbindende, *Strategie*, wogegen die Schriftgelehrten eine *dissoziative*, d.h. Menschen trennende, Strategie verfolgen. Der Streit zwischen Jesus und seinen Gegnern ist zentral ein Streit um Gott und ein Streit um die Praxis, die sich auf ihn beruft. In der Begegnung mit Jesus stehen Menschen auf. Er selbst steht gegen die Verhältnisse auf (vgl. Tempelreinigung nach Mk 11, 15–18). Wenn von ihm nach dem Tod bekannt wird, er sei auferstanden (vgl. Mk 16, 1–8), dann hat der Glaube an seine Auferstehung etwas mit jenem Aufstehen zu tun, das Jesus ändern ermöglichte, und kann nicht losgelöst werden von jenem Aufstehen, den er selbst praktizierte. Die Wahrheit der religiösen Rede von Gott kann nicht getrennt werden von deren Funktion im Leben des einzelnen und der Gesellschaft.

Jesus kommt von der Wüste her

Die Texte Lk 4,16–21 und Mk 11,15–18 weisen auf zwei Ebenen der Reich-Gottes-Praxis Jesu hin. Bei Lukas kommt Jesus von der Wüste her, also von ausserhalb des Systems, und tritt in Nazaret öffentlich auf. Programmatisch werden

seine Anliegen zusammengefasst: Er ist auf der Seite der Armen, Gefangenen und Blinden. Er ist parteiisch. Er ist kein Mann der Mitte. Er will, dass die Güter geteilt werden, damit die Armen genug zum Leben haben. Er überschreitet Grenzen, damit niemand mehr gefangen und unfrei gehalten wird. Er heilt Blinde und öffnet Menschen die Augen, die von andern (für) unmündig gehalten werden. Sein Weg führt ihn von Galiläa nach Jerusalem. Dort kommt es zur Entscheidung.

Jesus tritt nicht nur für einzelne arme, gefangene und blinde Menschen ein. Er greift das System selber an, das wirtschaftlich benachteiligte, politisch beherrschte und religiös bevormundete Menschen hervorbringt. Das wird deutlich in seinem *Angriff auf den Tempel*. Dieser ist das ökonomische, politische und religiöse Zentrum der jüdischen Gesellschaft. Jesus rührt an den Nerv des Systems und entzieht ihm die Grundlage. Die (Tauben-)Opfer der armen Leute sind nicht mehr möglich. Er legt jenen Geldwechslern das Handwerk, bei denen die Leute die Währung für die Abgabe der Tempelsteuer eintauschen müssen. Entscheidend aber ist, dass er dem Tempel die göttliche und damit überhaupt jegliche Legitimation entzieht. So ist Jesus viel revolutionärer und politischer als die nationalistischen Zeloten.

Das Reich Gottes als Fest

Am letzten Morgen setzten wir uns damit auseinander, dass Jesus in seiner Verkündigung das Reich Gottes mit einem Hochzeitsmahl, mit einem Fest also, vergleicht. Entscheidend kommt es darauf an, dass Alltag und Fest nicht schiedlich-friedlich nebeneinander stehen, wie Goethe es formuliert hat, wenn er von «sauren Wochen und frohen Festen» spricht. Die Vision des Reiches Gottes ist mit einem Fest zu vergleichen. Auf einem Fest haben alle genug, gibt es für einen jeden und eine jede einen Platz und alle sind einander wohlgesonnen. Die Welt sollte wie auf ein Fest hin gestaltet werden. Das ist die Vision Jesu und müsste die Vision für jene sein, die sich auf ihn berufen. Urs Eigenmann schloss mit einem Text des verstorbenen französischen Theologen Georges Casalis, der im Anschluss an Fernando Belo die *messianische Nachfolgepraxis* als eine leibliche Praxis der Hände zum Austeilen von Gütern, der Füße zum Überschreiten von Grenzen und der Augen zum Durchschauen der Verhältnisse beschreibt und der diese Praxis den gesellschaftlichen Instanzen Ökonomie, Politik und Ideologie zuordnet und sie mit den drei grossen Tugenden der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens verbindet.

Urs Eigenmanns Auslegungen lösten jedesmal lebhaftes Gespräche aus mit Fragen und kritischen Einwänden, wobei diese Bibeltexte noch mehr aktuellen Bezug zur heutigen Zeit gewannen.

Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie

Der zweite Teil des Vormittags galt jeweils der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und wurde von Arne Engeli gestaltet. Er begann damit auf spielerische Weise: Alle mussten wir den Titel unseres Kurses auf ein Blatt Papier von oben nach unten schreiben und dann zu jedem dieser Buchstaben ein Wort einsetzen, das für uns Bedeutung hat. Aus den so entstandenen Begriffen konnten wir dann die für uns wichtigsten auswählen und schliesslich daraus ein für uns persönlich gültiges kurzes *Motto* zusammenstellen. So entstanden z.B. folgende Leitsätze: Tätig lieben / Tüchtig sein schützt nicht vor Leiden / Abrüsten im Geiste / Die Liebe zum Leben ist die beste Kraft gegen Krieg und Tod / Den Schrei der Armen hören / Für Alternativen zu Ohnmacht und Tod im Kapitalismus / Leben heisst die Sonne teilen / Kraft aus der Tiefe / Inspiration und Kampfeslust sollen sich verbinden / Utopisch leben / Trotzen und trösten / Licht in die Apokalypse / Statt Ohnmacht Aufbruch zur Solidarität.

Am zweiten Tag erhielten wir je einen bunten Wollfaden und ein Blatt Packpapier. In den Faden konnten wir Schlaufen knüpfen zur Kennzeichnung *entscheidender Momente oder Weichenstellungen* in unserem bisherigen Leben. Die Fäden wurden dann auf Packpapier geklebt, die entsprechenden Knöpfe mit Kommentaren versehen und das Ganze an Stellwänden befestigt. Tags darauf teilten wir uns in drei Gruppen auf, sodass in diesem kleinen Kreise jedes von uns die Gelegenheit erhielt, wenigstens von einem seiner Lebensknoten zu berichten. So entstanden persönliche Begegnung und Anteilnahme, was für viele von uns zum Kernstück des ganzen Kurses wurde.

Aus einer dieser Gruppen seien Persönlichkeiten erwähnt, die den Berichterstatter beeindruckten und ermutigten:

– ein Katechet aus St. Gallen, der sich nicht damit begnügte, Alkoholiker in Spitälern zu besuchen, sondern es für nötiger hielt, eine Initiative für das Verbot von Werbung für Alkohol (und Tabak) zu starten, und für den das Zustandekommen dieser («Zwillings»-)Initiativen auch heute noch ein wichtiges Erfolgserlebnis ist

– eine Pfarrerin aus dem Baselbiet, die sich getraute, in ihrem Dorf das GSoA-Abzeichen zu tragen und entgegen ihren anfänglichen Bedenken gerade dadurch mit vielen Leuten gute Gespräche führen konnte

– ein junger Katechet aus dem Kanton Uri, der von seiner Vision einer Fronleichnamsprozession auf der Autobahn als Protest gegen den mörderischen Verkehr berichtete

– schliesslich ein Ehepaar, das in seiner SP-Sektion im Zürcher Weinland mehr wirkliche Ge-

meinschaft erlebt als in seiner kirchlichen «Gemeinde».

Gespräch mit Gästen

Mehr Zeit als für diese wichtigen persönlichen Begegnungen in kleinen Gruppen stand jeweils am späteren Nachmittag zum Gespräch mit den eingeladenen Gästen zur Verfügung.

Angéline Fankhauser: «miteinander lachen können»

Als erste erzählte Angéline Fankhauser, SP-Nationalrätin, Zentralsekretärin des Schweizerischen Arbeiter-Hilfswerks und zur Zeit auch Präsidentin der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, aus ihrem Leben. Da ihr Vater an den Folgen eines Arbeitsunfalls als Stallknecht früh starb, brachte ihre Mutter sich und die Tochter mit Putzarbeit durch. Während ihre Mutter noch zu übertriebener Bescheidenheit erzogen worden war, setzte sich die Tochter schon als Sekundarschülerin für das *Frauenstimmrecht* ein. Ihre politische Laufbahn begann an ihrem Wohnort, wo sie zwölf Jahre lang dem Einwohnerrat angehörte. Später wurde sie in den Landrat des Kantons Baselland gewählt.

Für Angéline Fankhauser als Feministin ist die *eigene Betroffenheit* ein wichtiges Element in der Politik. Sie wolle und könne keinen Gegner «fertigmachen» und erledigen. Ihren Wahlkampf habe sie für die Menschenwürde und für die Liebe geführt. Unsere Genossin hat erfahren, dass Veränderung nur möglich ist, wenn wir selber damit beginnen. Sie versuche, alles wahrzunehmen, was um sie herum vorgehe, auch in der Natur. Und wenn sie dabei ändern begegne, die ebenfalls mit offenen Augen und Ohren lebten, entstehe gemeinsame Beziehung und Freundschaft.

Spiritualität sei für sie nicht in erster Linie etwas Ernstes und Schwieriges, sondern zeige sich viel eher dann, wenn wir miteinander lachen können. Wegen ihres Einsatzes für eine *menschliche Flüchtlingspolitik* erhalte sie allerdings immer wieder anonyme Morddrohungen. Doch sich darob zu ängstigen, wäre lächerlich im Vergleich mit dem, was z.B. Kurden und Kurdinnen gegenwärtig in der Osttürkei erlebten und wie sie es mit eigenen Augen in diesem Sommer gesehen habe.

Claire Paule: «unten bleiben»

Wie Angéline Fankhauser, so strahlte auch der zweite Gast, dem wir anderntags begegneten, eine grosse Kraft aus. Es war ebenfalls eine Frau, allerdings nicht eine Politikerin, sondern eine «*kleine Schwester*», also Angehörige des von der Französin Madeleine Hutin im September 1939 gegründeten Ordens «*Les petites soeurs de Jésus*». Schwester Claire Paule, gebürtige Elsässer-

rin, lebt zusammen mit drei andern «kleinen Schwestern» in Biel.

Während mancher Jahre war sie als Fabrikarbeiterin tätig, verlor mehrmals ihre Stelle und arbeitet heute als *Kioskverkäuferin* auf dem Bahnhof Biel. Nach dem Leitbild ihres Ordens möchte sie das Leben mit solchen Menschen teilen, die ganz unten sind. Während die Ordensgründerin von einem «Apostolat der Freundschaft» sprach, vom Leben als Sauerteig, so waren die Worte von Claire Paule viel einfacher und bescheidener. Unter anderem berichtete sie von einer Arbeitskollegin, die ihr sagte: «Mit dir zusammen erhalte ich einen Eindruck von dem, was gut ist, das ist soviel wie Gott.» Claire Paules Ziel ist es nicht, zu missionieren, sondern spontane Begegnungen im Alltag mit Leben zu füllen. Ein über 80jähriger Pfarrer, beeindruckt wie wir alle von der Ausstrahlung dieser kleinen Schwester, sagte, ihr Bericht könne mit einem einzigen Wort bezeichnet werden: «Inkarnation», oder mit dem Spruch, der in Bern auf eine Mauer gespritzt sei: «Mach's wie Gott: werde Mensch!»

Rolf Geiser hatte Claire Paule in den 70er Jahren bei der Arbeit für die Mitenand-Initiative kennengelernt. Seinen Vorschlag, sie in den Vorstand zu wählen, hatte sie jedoch abgelehnt mit der Begründung: «Ich will unten bleiben, an der Basis.» Auf die Frage einer Kursteilnehmerin, warum sie sich nicht vermehrt politisch engagiere, antwortete sie: «Ich bin nicht unpolitisch; wir können z.B. der Gewerkschaft beitreten, doch mein Engagement ist das Leben und das Leben mein Engagement.»

Willy Spieler: «im System sein, ohne vom System zu sein»

Als dritter Gast gab uns Willy Spieler Einblick in seine geistige und politische Entwicklung. Nach dem Gymnasium an der Klosterschule Engelberg und später an der Kantonsschule Luzern kam er 1957 zum Jus-Studium an die Universität Zürich. 1961/62 war er Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins, einer Kaderschmiede des damaligen politischen Katholizismus (der heutige Bundesrat Flavio Cotti war im selben Vereinsjahr Vizepräsident). Als Willy Spieler drei Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils in die SP eintrat, wurde er im katholischen Milieu zur Unperson. Ein fassungsloser Generalvikar Teobaldi zitierte ihn zu einer Unterredung.

In der Folge gab Willy Spieler die Tätigkeit in der Kirche seiner Herkunft aber nicht auf. Er sagt: «Wenn ich versuche für das Reich Gottes zu arbeiten, warum nicht auch in der katholischen Kirche?» An der *Synode 72* nahm er als Experte teil. Er arbeitete dort an Texten, die mehr Demokratie in der Kirche und selbst die Wahl des Bischofs durch das Volk theologisch begründe-

ten. Als Mitglied der bischöflichen Kommission «*Justitia et pax*» war es ihm möglich, ein vielbeachtetes Buch zur gewerkschaftlichen Mitbestimmungs-Initiative von 1976 herauszugeben. Wegen seines Eintretens für die Fristenlösung und für die Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich wurde Willy Spieler nach vier Jahren intensiver Kommissionsarbeit von der Bischofskonferenz jedoch nicht wiedergewählt.

Als 1973 in Chile die «*Christen für den Sozialismus*» von Pinochet verfolgt wurden, gründete Willy Spieler zusammen mit Niklaus Heer und weiteren Freunden und Freundinnen eine gleichnamige Gruppe in der Schweiz. 1976 wurde er von Christine Ragaz an einen religiös-sozialen Ferienkurs im Wilerbad eingeladen, um über das Verhältnis der «Christen für den Sozialismus» zum Religiösen Sozialismus zu sprechen. Während vierzehn Tagen studierte er die wichtigsten Schriften von Leonhard Ragaz und entdeckte im Religiösen Sozialismus die europäische Befreiungstheologie unseres Jahrhunderts. Als wenig später das Weitererscheinen der Zeitschrift *Neue Wege* in Frage stand, erklärte er sich bereit, die Redaktion zusammen mit Albert Böhler zu übernehmen.

Aufgrund seiner Erfahrungen in der Kirche und in der Politik, hier als ehemaliger Gemeinderat und heutiger Kantonsrat, ist Willy Spieler überzeugt, dass auch innerhalb der bestehenden Systeme immer wieder der Versuch unternommen werden müsse, etwas zu verändern. «Im System sein, ohne vom System zu sein», heisst sein Motto. Auch die katholische Kirche sei ja trotz aller Rückschläge nicht mehr das totalitäre System von einst. In ihrer Sozialethik formuliere sie so radikale Prinzipien wie den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital. Zudem dürften wir – mit Blick auf die politischen Ereignisse der letzten Zeit – darauf vertrauen, dass Veränderungen oft unerwartet eintreten. Auf die Frage von Arne Engeli, welcher Sozialismus noch Zukunft habe, antwortete Willy Spieler: «Nur einer, der sich einsetzt für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.»

Es war spannend und anregend, in der Begegnung mit diesen drei so verschiedenen Gästen ebensoviele Möglichkeiten eines spirituell begründeten politischen Engagements kennenzulernen.

Auf den Spuren des Gottesreichs

Der Mittwochnachmittag war für eine Begegnung anderer Art reserviert: Unter kundiger Führung konnten wir eine Ausstellung des modernen Architekten, Bildhauers und Malers *Hans Fischli*, der in jungen Jahren unserer Bewegung nahestand, im Kunsthaus Aarau besuchen.

An den Abenden sassen wir jeweils im grossen Rund zusammen. Da spielten Pfr. Hans Leuen

berger am Klavier und Bertel Zürrer auf der Violine Sonaten von Mozart und Dvorak, oder wir sangen Volkslieder zur Gitarre von Rolf Geiser und Ruedi Odermatt, auch zum Langnauer Örgeli von Hans Schilt, lernten unter Anleitung von Edith Geiser Kreistänze, machten bei Singspielen mit und hörten Gedichte. Ein besinnliches Wort von Rolf Geiser beschloss jeden dieser reichhaltigen Tage.

Besonders erwähnt sei noch der *Schlussabend*, der auf Vorschlag von Urs Eigenmann als Fest gestaltet wurde. Er selber amtete als Küchenchef und bereitete, unterstützt von freiwilligen Helfern und Helferinnen, ein Festessen zu, während andere die Tische mit viel Phantasie schmückten. In Gemeinschaft ein Fest zu feiern, sollte die Vision Jesu sichtbar machen, der das Gottesreich mit einem Hochzeitsmahl vergleicht. Dass vor und nach dem Festessen die Musik nicht fehlte, war selbstverständlich. Gesungen wurde schliesslich noch draussen unter sternklarem Himmel, rings um ein loderndes Feuer herum, das mit seiner Wärme die gemeinschaftsbildende Kraft dieser Tage symbolisierte.

Zum Schluss sei allen ganz herzlich gedankt, die zum guten Gelingen dieses Ferienkurses beigetragen haben: Rolf und Edith Geiser und ihrem fleissigen Team in Küche und Haus für ihren grossen Einsatz, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten; Irène Häberle für ihre umfangreiche organisatorische Arbeit bei der Vorbereitung und der Durchführung des Kurses, auch für ihre Präsenz als ruhender Pol und Seelsorgerin; dann Urs Eigenmann und Arne Engeli für ihre gewichtigen, wertvollen Beiträge zum Thema des Kurses; den drei Gästen Angéline Fankhauser, der Kleinen Schwester Claire Paule und Willy Spieler für ihre Bereitschaft, uns teilnehmen zu lassen an ihrem Leben und Denken; schliesslich den stets unentwegten Musikanten und nicht zuletzt allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die guten Gespräche, für ihr Mitgehen, Mitdenken und Mittragen des Ferienkurses.

Cony Sturzenegger,
Urs Eigenmann
und Hansheiri Zürrer

Aus befreundeten Vereinigungen

Feministische Theologinnen erfreut über Zulassung der Frau zum Priesteramt in der anglikanischen Kirche

Die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen der deutschen Schweiz (IG feministischer Theologinnen) nimmt mit grosser Genugtuung Kenntnis vom Entscheid der anglikanischen Kirche in Grossbritannien und in Australien, fortan Frauen ebenso wie Männer zum Priesteramt zuzulassen.

Die IG feministischer Theologinnen gratuliert der anglikanischen Kirche zum Mut,

der für diesen Entscheid, bei aller Überfälligkeit, nötig war, Die IG feministischer Theologinnen freut sich mit den zukünftigen Priesterinnen und Bischöfinnen und wünscht ihnen ein gesegnetes Wirken.

Den Entscheid der anglikanischen Kirche erachtet die IG feministischer Theologinnen als einen wichtigen Schritt hin zu einer weltweiten, frauenfreundlichen und damit menschenfreundlichen Ökumene.

Kontaktadresse: Pfr. Jacqueline Sonogo,
Dorfstrasse 14, 8239 Dörflingen,
Telefon 053 37 21 14.